

## Werk

**Titel:** Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

**Jahr:** 1896

**Kollektion:** Autobiographica

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN312429568

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

**LOG Id:** LOG\_0082

**LOG Titel:** Uebersiedlung nach Wien

**LOG Typ:** chapter

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN312429398

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Matronen bereicherten nicht wenig den Familienkreis und genossen ihrerseits mit jugendlicher Frische die Vereinigung mit Kindern, Enkeln und Urenkeln.

So erreichte der Winter sehr schnell sein Ende. Kann ich mich aber des Lenzes freuen, da er mich von meiner Mutter, von den Theueren allen trennen wird? Ja, denn diesem Zauber widerstehe ich nie, und er verheißt mir ja auch eine freundliche Zukunft. Dennoch war die Gegenwart zu schön, um viel an die bunte Welt zu denken, die meiner harrte. Es lebte sich hier so gut, der Haushalt rollte sich in bester, bequemster Ordnung ab, die Kinder waren so glücklich mit den kleinen Gespielen. Doch war es grade um der Kinder willen, daß wir den früher gefaßten Beschluß nicht bereuen konnten. Denn wenn auch der Mangel an Hülfquellen für die Erziehung reichlich aufgewogen wurde durch die Einfachheit des Landlebens, die jede Entwicklung befördert, so schien uns doch die Entbehrung ärztlicher Hülfse bedenklich und nach manchen Erfahrungen, die wir im Laufe des Winters machten, sogar entscheidend.

Zudem war uns der Haushalt zu kostspielig; denn Dreyliškow trug infolge schlechter Administration sehr wenig ein. Wir bildeten eine zahlreiche Kolonie, und die lieben Verwandten waren — das hätten wir auch nimmer anders gewünscht — schaarenweise herbeigezogen.

Noch vor Mitte Mai (1812), ehe Dreyliškows Linden ihre Sommer-toilette begonnen, ehe die Kastanien sie vollendet hatten, zogen wir davon. Der Beginn der Reise täuschte uns über den vollen Schmerz der Trennung, weil meine Mutter uns bis Gartow, dem schönen Gute unseres Betters Ernst Bernstorff, begleitete. Sie wie auch mein Mann freuten sich, den Ort wiederzusehen, für den sie noch aus früheren Zeiten eine große Vorliebe fühlten. Meine Mutter hatte namentlich dort ein sehr glückliches Jahr ihres Lebens, das ihrer Einsegnung, zugebracht. Auch mir gefiel es überaus wohl; wenn die Gegend auch nicht gerade schön zu nennen ist, so bietet sie doch durch ihre herrlichen Waldungen manche Abwechslung dar. Das Haus ist äußerst bequem und stattlich, und der Hof und die Umgebung sind nach einem sehr grandiosen Maßstabe angelegt. Beter Ernst und seine vortreffliche Frau Amerika, geb. v. Niedesfel, machten die allerfreundlichsten Wirthse für uns.

Von da ging die Reise über Leipzig, wo die Messe uns allerlei zu unserer neuen Einrichtung liefern mußte. Dresden wiederzusehen, war mir eine große Freude, und auch meiner alten Bekannten, der Frau v. S., brachte ich ein reges Interesse entgegen; doch wie wurde es mir, der Letzteren gegenüber, bitter vergällt. Schon bei dem ersten Besuch, den wir der Tochter meiner freundlichen Gönnerin, der seligen Gräfin Werthern, geb. vom Stein, machten, trafen wir Frau v. S. und stießen uns an ihrem so unglaublich französischen Wesen, welches in diesem Moment zwiefaches Aergerniß geben konnte und mußte! Eine ihrer Phrasen war: „Si mon mari ne consent pas à retourner à Paris, je me pends.“

Wir mußten bei S.s speisen, fanden eine größtentheils polnische, in ihrer Gallomanie höchst unverschämte Versammlung, in deren Mitte mir unheimlich ward. Mit impertinenter Neugierde wurde ich angeblickt, und jung wie ich an Jahren, noch mehr aber an Weltkenntnissen war, wußte ich mich nicht in diese Lage zu finden, verstummte zuletzt ganz und mochte wohl auch sehr mißvergnügt aussehen; denn Alles, was ich vernahm und sah, empörte mich, auch die Art und Weise, wie die Herren mich lognettirend umkreisten. Ich betrachtete meine Figur, warf einen Seitenblick in den Spiegel, und die Bemerkung stimmte mich nur noch unmutziger, daß ich mich in dem leichten braunen Seidenzeuge etwas allzu einfach ausnahm und daß Verlegenheit und Aergerniß mir eine fast komische Röthe verliehen hatten. Ich erschien mir wie Nanette à la cour. Endlich mußte ich noch hören, wie die Wirthin mit einem fatalen Blick auf mich zu ihrer schwagenden Tochter, die kaum erst einen Augenblick geschwiegen hatte, sagte: „Mais parle donc, mon enfant, tu sais que je déteste les gens qui ne savent pas causer!“ Da begann das alberne französische Geplauder der kleinen Lulu von Neuem, und als sie von der Gesellschaft mit ihrer Liebelei mit einem Montmorency geneckt wurde, da erwiderte sie mit undeutscher Redlichkeit: „Oui, il faut bien que j'épouse un Français pour oublier le guignon d'être née Allemande!“

Eben noch vor meiner Erlösung aus diesem mir verhassten Kreise, als mich die S., im Andenken an meine Mutter, doch wirklich mit einiger Zärtlichkeit verlassen hatte, um an den Hof zu eilen, mußte ich noch eine Pille schlucken, indem ich hörte, daß eine alte Polin leise ihrer

Nachbarin sagte: „Pauvre petite, Vienne lui fera du bien!“ Nein, das war zu arg, nun riß mir alle Geduld, und ich entfloh, mein Mann folgte. Zwischen Lachen und Weinen schilderte ich ihm den Eindruck, den ich empfangen hatte, und erzählte mit komischer Entrüstung von diesen närrischen Leuten. Zu meiner eigenen Genugthuung aber erlaube ich mir einen Blick in die Zukunft und finde die stolze übermüthige Franzosensfreundin im Anfang Juni 1814 in dem großen Empfangssaal der Burg von Wien wieder, wo sie ganz fremd und durch die Umstände sehr gedemüthigt ist. Die Nennung ihres Namens zieht ihr scheele, verachtende Blicke zu; denn nur allzu bekannt ist ihr Betragen in Regensburg, wo sie es durchsetzen will, daß ihr König der schlechten Sache treu bleibe. Ihr Mann ist jetzt eben als Bittsteller aufgetreten, um in österreichische Dienste aufgenommen zu werden, und daher muß sie auf der Gratulationscour erscheinen, mit der Kaiser Franz bei seiner triumphirenden Rückkehr in Wien empfangen wird. Wie sie mich inmitten des ihr nicht nur ganz fremden, sondern auch abholden Kreises erblickt, da leuchtet ein Freudenstrahl in ihren trüben Augen; sie schließt sich mir an und fühlt sich geborgen unter meiner Protektion.

Bis Dresden war unsere Reise günstig verlaufen; von da an aber hatte ich mit Migräne und mit Sorge um Sophie zu kämpfen, bei der sich ein leichtes Uebelbefinden schon in Prag zu einem kalten Fieber entschied. Länger als drei bis vier Tage konnten wir uns nicht wohl aufhalten, und so hatte denn Sophie noch im großen Reisewagen einige Anfälle zu überstehen.

Die Hitze war in den Tagen fast unerträglich, und als wir ganz erschöpft das Ziel unserer vorletzten Tagereise ziemlich spät abends erreichten, fanden wir das Wirthshausquartier so über alle Maßen schlecht, daß wir noch die Nacht durch fuhren.

Endlich aber ist alles große und kleine Ungemach überwunden, und nun sind wir vor den Thoren Wiens, bildlich geredet, indem Wien offen und unser Quartier vollends weit außen vor der Stadt gelegen ist; wir hatten nämlich nur als Sommerwohnung die Villa genommen, in welcher meines Mannes Vorgänger, der Baron v. Wedell, das ganze Jahr gehaust, dadurch aber auch den Spott der Wiener auf sich gezogen hatte. Scherzweise sagte man, er habe zwischen Kopenhagen und Wien seine Residenz aufgeschlagen. So gutmüthig und leichtlebig die Wiener

auch sind, so verzeihen sie doch solch einen Verstoß gegen den guten Ton, solch unfashionables Logis ebenso wenig wie Alles, was die Sitte ihrer Eleganz verlegt.

Mit gespannter Erwartung näherten wir uns am frühen Morgen der Kaiserstadt, nachdem wir nur ein schlechtes Unterkommen in der vorletzten Station gefunden hatten. Drei lange Brücken führen uns über die verschiedenen breiten Arme der Donau; wir halten endlich an der großen Mauth (Zollhaus), und siehe da, das für uns eingerichtete Landhaus liegt dicht vor uns, der Mauth schräg gegenüber! Ein Vorplatz mit schönen Kastanien empfängt uns freundlich, noch freundlicher das Innere der allerliebsten Wohnung. In dem großen Saal finden wir einen Theetisch aufs Eleganteste gedeckt. Alles war mit Blumen wie zum Feste ausgeschmückt! Bezaubernd lächelnd und einladend das Ganze. Die stille, freundliche Ruhe dieses Aufenthaltes, die Nähe des Augartens von der einen, des Praters von der anderen Seite, die Aussicht aus den Fenstern, Alles war entzückend. Der Saal, der das Haus in zwei Theile trennte, hatte Fenster auf beiden Seiten. Wandte man sich nach der einen, so sah man die prachtvolle Donau sich nach dem Prater hin verlierend. Folgte das Auge dem Fluß hinauf, so streifte es die Brigittenau und blieb an dem Gebirge hängen, welches Wiens und der Umgebungen Aussichten alle begrenzt.

Der Leopoldis- und der Rahlen-Berg erheben ihre Häupter gerade über die Donau, einige Tausend Fuß hoch. Der dritte etwas niedrigere, aber schön bewaldete ist der Cobenzel-Berg. Wandte man sich in dem Saal nach der anderen Seite, so lag, durch ausgedehnte Gemüsegärten von uns getrennt, die schöne Stadt Wien vor uns ausgebreitet da, mit allen ihren Thürmen, unter denen der Stephansthurm mächtig emporragt. Einige Tage noch vergingen, ehe ich den Fuß in die Stadt setzen konnte, die so nahe vor mir lag. Es gab hier am Tabor, so hieß die Gegend, in der unser Haus lag, noch gar zu viel zu ordnen und zu befehen; an dem Tage der Ankunft selbst jubelten schon unsere Kinder in den steifen Gängen und Alleen des Augartens umher, der die Lieblingspromenade Josephs II. gewesen und in jenem alterthümlichen Stil wirklich schön war.

An demselben Sonntage ward in der eleganten Nachmittagsstunde die Paradesahrt im Prater, die die Lust der Wiener ist, mitgemacht.

Es gehört zum guten Ton, vom 1. Mai an täglich um die bestimmte Stunde in der großen Praterallee auf und ab zu fahren. Das einzige Vergnügen dabei, dessen wir jedoch sehr schnell müde wurden, waren die stummen Begrüßungen der langsam aneinander vorbeifahrenden Bekannten; denn die Fußgänger in den Seitenalleen werden nicht angesehen, auf das muntere Volk, welches die Schenken umgiebt, achtet man nicht.

Unser Wiener Leben sagte meinem lieben Mann sehr zu. Die Stellung nach außen hin wie seine Häuslichkeit befriedigten ihn vollauf. Er bewegte sich so leicht und sicher in dem Kreise der Geschäfte und der Gesellschaften! Das Auftreten in der neuen großen Welt konnte nur angenehm für ihn sein, und fremd war er eigentlich nirgends; er kannte überall persönlich so viele, und die ausgezeichnetsten, die höchststehenden Männer. Er besaß neben größter Feinheit des Tons und höchster Würde des Benehmens etwas so Freimüthiges, neben einer anmuthigen Hingebung etwas so Sicheres, daß man sich sogleich wohl in seiner Nähe befand und die genauere Bekanntschaft mit ihm sich nach wenig Stunden des Zusammenseins von selbst zu geben schien. Es war eine Lust für mich, den Eindruck zu beobachten, welchen seine edle Erscheinung hervorbrachte; man verbarg mir's nicht, daß man ihn noch schön und mit allen Mitteln ausgerüstet fand, zu gefallen, und daß die ausnehmende Freundlichkeit seiner Augen, das bezaubernde Lächeln seines feinen Mundes, die Einfachheit seines Wesens das Gebietende reichlich aufwog, welches in seinen Mienen, in seiner Gestalt lag. So gewann er denn vom ersten Tage an einen ebenso glänzenden wie angenehmen Standpunkt in der Welt, ohne ihn zu suchen. Auch der freilich ziemlich untergeordnete Beruf, den er seit Kurzem zu dem seinigen gemacht hatte, ward durch ihn gehoben; denn sein Adlersinn schwebte über das Kleinliche desselben hinweg und verwarf jedes unklare, lichtscheue Streben und Wirken. Unter ihm war ja die Politik schon Wahrheit geworden, und einige Jahre später sollte ihr durch seinen Einfluß von der erhabenen Stelle herab, die zu besetzen er berufen ward, ein noch gediegenerer Charakter verliehen werden. Er fühlte sich jetzt erlöst von dem Joch, an das er so lange gefesselt gewesen, muthig und frisch im Vollgenuß der goldenen Freiheit und war zugleich glücklich, daß er einen Theil der ihm gebliebenen Kräfte dem Vaterlande widmen konnte. Es war so hell in seinem Geiste, so frisch in seinem Sinn; er lebte ein Leben der